


Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der MENNONITE PUBLISHING COMPANY, ELKHART, INDIANA. [Preis: 75 Cents per Jahr.

16. Jahrgang. 8. Mai 1895. No. 19.

Aus mennonitischen Kreisen.

Vereinigte Staaten.

Süd-Dakota.

Parker, 21. April. Die Saatfelder stehen gut, aber wenn es nicht bald Regen giebt, dann vertrocknet Alles. Es ist bereits ziemlich trocken.
Cor.

Kansas.

Buhler, 23. April. Weil wir schon eine geraume Zeit trockene Witterung haben, so stellt es sich heraus, daß recht viele Weizenfelder umgepflügt werden müssen, weil Frost Sturm und Erdflöhe sie zu arg beschädigt hatten. Der Frühling ist vollständig hier, die Saatfelder sind auch grün, nach unserer Ansicht fehlt Regen, begleitet mit Gottes Segen. Die Fruchtbäume blühen voll aber wenig bleibt hängen, also nicht viel Aussicht für Obst. Das Kornpflanzen ist bald beendet. Mancher hat all seinen Weizen umgepflügt und durch Korn ersetzt. Einen herzlichen Gruß an J. H. Klaassen, Rosthern, Saskatchewan von seinem Freund,
Johann Nickel.

Canada.

Saskatchewan.

Rosthern, 27. April. Die Einsaat, mit welcher wir den 3. April beginnen konnten, ist größtenteils beendet, ausgenommen Flachs, zu welchem ein durchdringender Regen sehr erwünscht kommen würde. Auch die Getreidefelder werden sobald nicht grünen wenn nicht ein tüchtiger Regen fällt, denn der Boden hat noch keine Feuchtigkeit erhalten, außer der des Winters, doch der, bei dem nichts unmöglich ist, kann uns in der Kürze einen Regen geben, wenn wir nur das Vertrauen auf ihn festhalten. Nun diese Trockenheit, und nebenbei noch ein anhaltender Wind geben dem Präriefeuer, welches ringsum so stark wüthet, desto schnellere Verbreitung, daß die Sonne bisweilen in dichtem Rauch gehüllt, unsre Erde nicht bescheinen kann, sondern nur wie ein rother Feuerball am Himmel steht. Gesäet haben wir: Weizen 45 Acres, Roggen 3, Gerste und Hafer ca. 6 Acres und Flachs wollen wir noch 15 Acres säen. Der Weizenpreis ist 50—60 Cents per Bushel, doch dieser hohe Preis existirt nur jetzt, während die Farmer keinen Weizen mehr überflüssig haben und doch einige noch Saatweizen sehr benöthigt sind. Die Nachtfröste haben noch nicht gänzlich aufgehört, doch infolge der Trockenheit hindern sie nicht am Einsäen. In Bezug der späten und frühen Nachtfröste will ich noch bemerken, daß wir vergangenen Sommer seit Pfingsten den 13. Mai und den ganzen Sommer hindurch keinen einzigen Nachtfrost zu verzeichnen hatten. Der erste Frost kam erst vom 5. auf den 6. September, als die Dreschzeit schon im vollen Gange war. Tod und Unglück bleiben auch hier nicht aus. Dienstag den 16. dieses Monats starb die Gattin des D. Janzen, welche an der Wassersucht litt, und wurde den 18. zur Grabesruhe gebracht. Am letzgenannten Tage schlug ein Pferd des A. Zacharias ihren jüngsten Sohn Abraham an den Kopf, daß er wie todt zu Boden fiel, doch war der Schaden nicht so groß als man geglaubt hatte. Die Nase ist ihm der Länge nach gespalten und die Stirne arg zerschlagen. Wie verlautet kommen heute wieder mehrere Ansiedler, die sich hier eine neue Heimath gründen wollen. Grüße noch alle Verwandte und Bekannte und melde ihnen unsre beste Gesundheit und Wohlergehen.
Johann Letkeman.

Erst besinn's
Dann beginn's.

Rußland.

Alexanderthal, 12. (24.) März 1895. Den 2. März haben wir mit dem Ackern angefangen, haben aber den 9. wieder aufhören müssen wegen Regen, Frost und Schnee, auf wie lange ist Gott bewußt. Der Gesundheitszustand ist, Gott Lob und Dank, bei den Meisten zufriedenstellend. Einen Gruß an alle Freunde und Bekannte hüben und drüben, von eurem geringen Mitbruder J. E.

Chortitza, 14. März 1895. Vor einigen Tagen fuhren die Prediger Isaak Dück und Jakob Wiebe und der Gutsbesitzer Hermann Bergmann von hier als Deputirte der Chortitzer Mennonitengemeinde nach Petersburg ab, um Ihren Kaiserlichen Majestäten die treuunterthänigsten Glückwünsche dieser Gemeinde zu überbringen. Wie verlautet wird die Deputation am 15. März vom Herrn Minister des Innern empfangen werden und am 17. März das Glück haben, Ihren Kaiserlichen Majestäten vorgestellt zu werden.

Als die Kunde von der Verlobung Seiner Kaiserlichen Majestät, des damaligen Thronerben, in die Kolonien kam wurde sofort eine Glückwunsch Adresse an seine Majestät den Kaiser abgeschickt, wofür den Chortitzer Mennoniten der Kaiserliche Dank übermittelt wurde. Gleichzeitig wurde auch der Plan gefaßt, ein Hochzeitsgeschenk für die Verlobten zu stiften. Die Gelder wurden auf dem Wege freiwilliger Beiträge gesammelt. Bei Chlebnikow in Moskau wurde darauf ein Evangelium in slavonischer Sprache, mit prächtigem massivem Deckel, in Silber und Gold, ein Teller und ein Salzgefäß zur Ueberreichung von Salz und Brot bestellt. Diese Sachen waren hier und in Jekatherinoslaw kurze Zeit ausgestellt und erweckten durch die kunstvolle Arbeit gerechte Bewunderung.

Da infolge des Ablebens seiner Majestät des Kaisers Alexanders III. keine Hochzeitsfestlichkeiten stattfanden, so konnten die Geschenke nicht zur Hochzeit überreicht werden. Die Deputation hat nun also die Glückwünsche zur Vermählung und zur Thronbesteigung gleichzeitig zu übermitteln.

Gleichzeitig sind auch die Deputationen der Städte und Landschaften des Jekatherinoslawschen Gouvernements abgereist. Die Stadt Jekatherinoslaw hat beschlossen, Ihren Ehrenbürger, Seine hohe Exellenz den Herrn Minister des Innern Durnowo zu ersuchen, sich als Mitglied mit der Deputation zu vereinigen. [Od. Ztg.]

Alexanderthal, Fürstenland. 14. März. Werthe Rundschau! Weil ich so Manches aus Dir erfahren habe von Freunden und Bekannten, so will auch ich Dir etwas auf die Reise mitgeben, und mittheilen, wie es uns geht, hier in Rußland. Es geht uns noch immer gut, und wir haben von allem was wir brauchen. An irdischen Gütern mangelt es uns an nichts, und die Gesundheit haben wir auch, wofür wir dem Herrn viel Dank schuldig sind, aber wie viel mehr sei dem Herrn Lob, Ehre und Anbetung für das, daß er unsere Seelen erkauft hat mit seinem theuren Blute, daß wir glauben können, daß wir auf ewig sein sind. O ihr Lieben, wenn Viele wüßten wie es bei Jesu ist, so kämen sie alle noch heute zu Ihm und bäten um Vergebung der Sünden, wenn sie es noch nicht haben, dann würden sie heil in derselben Stunde.

Jetzt will ich noch von meinen lieben Eltern, Jakob Janzens, jetzt wohnhaft in Michaelsberg, Rußland, früher in Schönwiese, berichten. Mein lieber Vater ist nicht mehr vorhanden, er ist gestorben. Jetzt ist die Mutter allein. Der liebe Vater starb im August, nach nur zweiwöchentlicher Krankheit. Er fehlt uns immer wenn wir zur Mutter kommen. Es hat ihn selbst überrascht. Ich glaube er dachte selbst nicht ,daß er gleich sterben würde. Es war gerade sehr trockene Zeit; er hat noch tüchtig gearbeitet. Der Doctor sagt, er habe sich erhitzt. O ihr lieben Freunde und Bekannte, wohl dem der ein Haus bei Jesu hat. Nun, wir wollen ja auch glauben, daß unser Vater selig ist, denn er hat viel gebetet, der Herr solle ihm seine Sünden vergeben, und hat uns lassen hinholen, für ihn zu beten, und bestellt, daß unsere Kinder auch für ihn beten sollen. Er hat uns zwar nichts hinterlassen, daß er Frieden mit Gott hatte, wenn er das hätte, dann wäre ich geborgen, aber jetzt überlassen wir es unserem Gott. Die liebe Mutter wohnt jetzt bei Johann Janzen, meinem Bruder. Sie hat noch Geschwister in Amerika, die wohnen wie wir gehört haben in der Bergthaler Colonie. Mutter wollte es ihren Brüdern so gerne mittheilen, und so dachte ich es der Rundschau mitzutheilen, vielleicht kehrt sie bei ihnen auch ein, und wenn nicht, so ist vielleicht Jemand in der Nähe, der sie liest, und ich bitte ihn, es ihnen mitzutheilen. Mein verstorbener Vater hat in Amerika auch zwei Schwestern, nämlich Tante Koseltsche und Tante Schrödersche. Onkel Franz Janzen von der Molotschna ist auch ihr Bruder. Ich denke bei euch wird die Rundschau wohl einkehren, damit will ich euch berichten, daß euer Bruder Jakob Janzen todt ist, und Mutter möchte von ihren Geschwistern ein Lebenszeichen, so viele von ihnen noch leben, wenn nicht durch die Rundschau, dann brieflich. Jakob Janzen ist Lehrer geworden, Maria hat meines Mannes Bruder zum Mann, hat auch schon zwei Kinder. Heinrich Janzen geht es auch ganz gut. Nun noch etwas von unseren Kindern. Wir haben sieben Kinder am Leben und zwei sind in der Ewigkeit. Die lebenden sind alle gesund. Mein Bruder Franz steht das dritte Jahr im Forstdienste. Vier Jahre müssen sie dienen. Es geht ihm dort gar nicht schlecht, aber er wünscht sich nach Hause. Herzliche Grüße zum Schluß, von Mutter und von uns allen, an unsere Verwandten und an alle Geschwister im Herrn.
Helena und Johann Dück.

Was eine gebildete Amerikanerin über die „Frauenfrage" sagt.

Der Zudrang der Frauen zu allen Arten von Professionen, Gewerben und Berufszweigen, welche früher nur Männern zugänglich waren, ist ein Gegenstand von zu großer Wichtigkeit, als daß er in einem Zeitungsartikel ausführlich besprochen werden könnte. Ich will jedoch versuchen, meine Meinung über diesen Gegenstand, und die Ursachen, die mich dazu brachten, in dem mir zugemessenen beschränkten Raum so klar als möglich mitzutheilen.

Wenn ich eine strebsame, verständige und energische Frau an einen nachläßigen, trägen und nichtswürdigen Mann angekettet sehe, dessen einziger Ruhm darin besteht, der Vater einer stets zunehmenden Kinderschaar zu sein, welche er weder ernähren noch kleiden kann, so kann ich eine solche Frau nicht tadeln, wenn sie sich nach irgend einem Geschäft umsieht, durch dessen Betrieb sie sich und die ihrigen vor Noth und Mangel schützen kann. Es wäre absurd, zu behaupten, daß eine solche Person mit ihrem traurigen Loos zufrieden sein sollte, oder, daß sie unrecht handelt, wenn sie ihre Heimath verläßt und ihre Kinder der Pflege Anderer anvertraut, um ihnen durch die Betreibung irgend eines einträglichen Geschäftes, ein besseres Auskommen zu sichern.

Ich glaube jedoch nicht, daß es in der natürlichen Ordnung der Dinge liegt, daß eine Frau die Lastträgerin und Ernährerin ihrer Familie sein sollte. Es erscheint mir deßhalb auch ganz unnatürlich, sie zum Gelderwerb zu erziehen, indem man sie zu diesem Zweck irgend eine Profession oder Geschäft erlernen läßt.

Und doch brauche ich, zum Beweis der scheinbaren Nothwendigkeit einer solchen Erziehung, nur um mich zu schauen, um wahrzunehmen, wie häufig glückliche und sorgenfreie Mütter und Töchter, entweder durch den unerwarteten Tod ihres Ernährers, oder durch irgend ein anderes unvorhergesehenes Mißgeschick, plötzlich aus ihrer sorgenfreien Existenz gerissen werden, und in Noth und Elend gerathen.

„O, wenn ich nur etwas Praktisches gelernt hätte; wenn ich nur wüßte, wie ich den Mangel fern halten und das Nöthige erwerben könnte!" rufen diese schwer heimgesuchten Frauen weinend aus, indem sie erschrocken und hülflos um sich blicken.

Die vorgeschrittenen Frauen unserer Zeit weisen mit besonderer Vorliebe auf solche Beispiele hin und sagen uns, daß das einzige Mittel zur Beseitigung solcher Nothfälle darin bestehe, daß unsere jungen Mädchen ein Geschäft erlernen.

Ich kann diese Ansicht nicht theilen, denn ich bin überzeugt, daß es, trotz dem bedeutenden Fortschritt der Frauen in fast allen Geschäftsfächern, während der letzten fünfzehn Jahren, und trotz den glänzenden Beweisen ihrer Fähigkeit und ihrer Leistungen auf den Gebieten des Handels und der Industrie, eine weit bessere Methode gibt, um Noth und Mangel fern zu halten, als unsere Töchter für männliche Berufszweige heranzubilden und sie zu Geschäftsconcurrenten der Männer zu machen.

„Ich will meine Töchter vor derartigen Nothfällen schützen; sie sollen im Stande sein, sich auch ohne den Beistand ihrer Männer zu ernähren, wenn sie sich verheirathen," sagte kürzlich eine Mutter zu mir, welche zwei erwachsene Töchter hatte. Ich war zur Zeit auf Besuch in ihrem Hause und bemerkte, daß die Mutter sich selbst zur Dienstmagd ihrer Töchter machte, indem sie all ihre Arbeit that, um ihnen mehr Zeit zum Studium zu lassen. Aber gerade dadurch wurden diese jungen Damen faul, unordentlich und charakterlos. Sie hatten keine Idee von Sparsamkeit, keinen Sinn für Ordnung und Reinlichkeit und keinen Begriff von dem Werth einer geregelten Haushaltung. Sie waren ohne den Beistand ihrer Mutter hülflos und zu jeder Arbeit unfähig und wurden durch die verkehrte Erziehung der Mutter zu unwissenden und verschwenderischen Haushälterinnen, anstatt zu unabhängigen Frauen, herangebildet.

Ich wollte, daß jede Mutter in diesem Lande schon bei der Wiege anfangen würde, ihren Töchtern Selbstachtung, Selbstverleugnung, Pünktlichkeit, Fleiß und Einfachheit in kleinen Dingen einzuprägen. Ich wünschte, daß sie ihren kindlichen Verstand schon früh auf den hohen Werth und die Schönheit eines opferwilligen Charakters aufmerksam machen und sie lehren würde, auf kostspieliges Spielzeug und andere unnöthigen Gegenstände zum Besten ärmerer Kinder zu verzichten.

Laß irgend eine Frau, welche auf diese Weise erzogen wurde, durch ein unvorhergesehenes Mißgeschick plötzlich in Armuth gerathen, so wird sie sich zu helfen wissen, und ihren Unterhalt verdienen können, ohne in ihrer Jugend eine Vorbereitung für eine besondere geschäftliche Laufbahn getroffen zu haben.

Es scheint jedoch heute die Idee zu herrschen, daß geringe, häusliche Arbeiten verächtlich seien, und nur von Dienstboten verrichtet werden sollten. Man läßt die Zimmer unserer jungen Damen durch Mägde reinigen und ihre Kleider und Strümpfe durch Andere flicken, während sie sich für das Theater, für öffentliche Vorlesungen und Deklamationen, oder für sonst ein passendes Geschäft vorbereiten.

Geld und nur viel Geld zu verdienen, scheint heute der vorwiegende Wunsch unserer ehrgeizigen und ruhmsüchtigen Damen zu sein; nicht Geld zu ersparen durch fleißige Arbeit und gewissenhafte Verwendung desselben. Das würde sie nicht befriedigen. Sie haben ein höheres Ziel im Auge, welches sie durch die Betreibung irgend eines gewinnbringenden Geschäfts zu erreichen hoffen.

Daß das ganze System durchaus verkehrt und sein Einfluß auf die menschliche Gesellschaft schädlich ist, davon werde ich mit jedem Tage mehr überzeugt. Während es in jeder Generation hie und da einige besonders begabte Frauen gibt, welche, durch eine höhere Macht geleitet, eine besondere Laufbahn einschlagen, wie z. B. Florence Nightingale, Charlotte Cushman, Maria Mitchell und Andere, so ist es doch eine unwidersprechliche Thatsache, daß die Frau von der Natur zur Gattin, Mutter und Haushälterin bestimmt ist; und daß irgend ein System, welches ihr Interesse für die Pflichten dieser dreifachen Sphäre abschwächt, nur ein ungesundes, für die Frauen verderbliches und für die menschliche Gesellschaft schädliches sein kann, so nutzbringend es auch immer für einzelne weibliche Personen sein mag.

Die steigende Flut des Geschäftserfolgs, mit welcher viele Frauen heutzutage in den Hafen des Wohlstandes zu segeln gedenken, birgt unter ihrer glatten Oberfläche Gefahren, von denen diese Frauen gar keine Ahnung zu haben scheinen, die mir aber viel zu denken geben. Die Flut kann auch zu hoch steigen und Unglück und Verderben anrichten, anstatt den erwarteten Segen zu spenden. Die Wellen derselben bedecken oft menschliche Leiber und Trümmer, welche man auf der Oberfläche gar nicht wahrnimmt. Ich irre gewiß nicht, wenn ich behaupte, daß die alle Schranken durchbrechende Hochflut weiblicher Geschäftssucht schon manche glückliche Heimath zerstört, und manchen friedlichen Familien-Heerd vernichtet hat.

Weiber ohne Talent, Thatkraft und Geistesgaben vernachlässigen die Pflichten ihrer Haushaltung und laufen überall umher, um sich als Kämpferinnen für die Rechte der Frauen auszuzeichnen. Selbst Frauen, welche von ihren Männern geliebt und wohl versorgt sind, nehmen an der Frauenbewegung Theil und setzen ihr Familienglück und ihren häuslichen Frieden auf's Spiel. Mütter richten ihre Töchter zu Grunde, indem sie ihren Ehrgeiz stacheln und ihre Ruhmsucht nähren, anstatt sie zu glücklichen Familien-Müttern heranzubilden und ihnen durch ihr persönliches Beispiel zu zeigen, daß die Heimath der beste und wünschenswertheste Platz einer Frau auf Erden ist.

Ich bin durch genaue Beobachtungen in New York und anderen östlichen Städten zu der Ueberzeugung gelangt, daß, während eine Anzahl Frauen aus der Mitgenossenschaft der verschiedenen Geschlechter im Handel und Geschäft großen Nutzen und persönlichen Vortheil ziehen, die Frauen im Allgemeinen dadurch schwer geschädigt und die Männer entnervt und verweiblicht werden. Ich bin deßhalb entschieden dagegen, daß Mädchen und Frauen mit Männern vereint, in öffentlichen Gebäuden und Werkstätten arbeiten, in welchen früher nur Männer beschäftigt wurden.

Die merkliche Abnahme der Achtung und Höflichkeit der Männer, den Frauen gegenüber, besonders in östlichen Städten, scheint mir gerade von der Zeit an zu datiren, wo die Frauen anfingen, sich in die Geschäftsplätze der Männer einzudrängen. Männer verlieren nicht nur einen Theil ihrer Achtung vor den Frauen, sondern auch viel von ihrer Selbstachtung und Manneswürde, wenn sie, wie dies jetzt fast allgemein der Fall ist, in Geschäftslokalen, Fabriken und Verkaufsplätzen Frauen zu concurriren gezwungen sind. Sie fühlen nicht mehr den Stolz und den Muth, der sie zu größeren Anstrengungen und zur Verdoppelung ihrer Kräfte anspornen würde, wenn ihnen in ihrer Arbeit nur Männer, anstatt Frauen gegenüberständen. Wo immer ein Gemeinwesen besteht, in welchem die Frauen in geschäftlicher Beziehung eine besonders hervorragende Rolle spielen, da finden wir auch, daß die Männer auffallend lax und energielos sind.

Man sollte, im Hinblick auf die überraschende Geschäftsenergie und Thatkraft unserer heutigen Frauen mit Recht erwarten dürfen, daß sich diese Eigenschaften nach anerkannten Naturgesetzen auch auf ihre männlichen Nachkommen vererben werden, und daß deßhalb schon die nächste Generation oder das nächste Jahrhundert Männer hervorbringen wird, welche die Zügel der Regierung in ihre eigenen Hände nehmen, und das Weib wieder in seine ursprüngliche Stellung, als Gehülfin und Rathgeberin des Mannes, versetzen werden. Aber gerade hier stoßen wir auf eine psychologische Frage von größter Wichtigkeit, welche mit diesem Gegenstand eng verbunden ist.

Es ist Thatsache, daß gerade in Massachusetts, wo die Frauen am ersten sich in die Geschäfte der Männer eindrängten, die Zahl der Frauen um volle siebenzehntausend größer ist, als die der Männer. Stellen wir dieser Thatsache die ebenso bekannte Thatsache zur Seite, daß die Zahl der männlichen Geburten, wie der Census zeigt, in Kriegszeiten bedeutend größer ist, als die der weiblichen, so scheint das ein Beweis zu sein, daß gerade da, wo Männer unter dem Druck außergewöhnlicher Verhältnisse zu kühnen Thaten und außerordentlichen Leistungen angespornt werden, mehr Kinder männlichen, als weiblichen Geschlechts geboren werden, während dort, wo die Männer durch Mitbewerbung der Frauen im Geschäfts- und Fabrikwesen zum großen Theil ihrer Verantwortlichkeit enthoben und durch Gleichstellung mit dem schwächeren Geschlecht bis zu einem gewissen Grade entnervt und ihrer Männlichkeit beraubt sind, weibliche Geburten häufiger sind, als männliche.

Die Frauenrechtlerinnen werden uns jedoch sagen, daß gerade dieses ungleiche Verhältniß die unverheiratheten Frauen nöthige, zu irgend einem lohnenden Geschäft zu greifen, um ihre Existenz zu sichern. Ich möchte aber,

im Hinblick auf die soeben erwähnten Thatsachen, diese progressiven Frauen fragen: ob nicht gerade die Methode, die sie anwandten, um die Frauen vor Noth und Mangel zu schützen, schuld ist an der überwiegenden Zahl der Frauen in solchen Staaten, wo sich dieselben am ersten der Berufszweige der Männer bemächtigten; oder—um mich eines seltsam klingenden Ausspruchs zu bedienen — ob nicht die Krankheit gerade durch das Mittel, das sie dagegen anwenden, erzeugt und verschlimmert wird?

Es sind dies Fragen, deren Antwort selbst die gelehrtesten Aerzte uns schuldig bleiben; weil aber unsere vorgeschrittenen Frauen die Männer an Geistesgröße bereits hoch überragen, so werden sie wahrscheinlich im Stande sein, auch dies verwickelte Problem auf zufriedenstellende Weise zu lösen.

Die Heilsarmee.

Ueber General Booth und dessen Besuch in Amerika sagt der N. Y. "Independent" u. a. Folgendes: „Booth ist als englischer General zu uns gekommen, nicht als Spion oder um zu sehen, welche Verbesserungen wir in der Kriegführung und an Waffen angenommen haben, sondern um uns zu sagen, was für Waffen und Methoden er jenseits des Ozeans am wirksamsten gefunden hat. Die Geschichte seiner Erfolge als Krieger ist ihm vorangegangen und sie ist Jedem bekannt; aber er hat keine Schiffe in den Grund gebohrt, keine Armeen geschlagen, kein Land verwüstet, keine Menschen getödtet. Er ist ein General, welcher kein Blut vergossen hat, und doch ist er der Anführer einer berühmten Armee. Armeen werden organisirt, um zu verwunden und zu tödten; aber General Booth's Armee ist zur Rettung und Erlösung geschult. Obgleich sie ausgeht, dem Feinde in kriegerischer Ordnung mit fliegenden Fahnen und Trommelwirbel zu begegnen, ist doch ihr Zweck nicht zu tödten, sondern lebendig zu machen. Warum sollen wir Soldaten ehren, welche Helden auf blutigen Schlachtfeldern sind und Diejenigen nicht schätzen, welche nicht mit dem Geiste des Schwertes, sondern mit dem Geiste der Liebe Siege gewinnen? Der Eine gewinnt durch Gewalt, der Andere durch Güte. Beide zielen auf das Herz—der Eine, um das Leben zu enden; der Andere, um es zu erneuern. General Booth kam hierher, um den amerikanischen Zweig seiner Armee zu besichtigen. Er hat den Widerstand, Hohn und Spott, womit man ihn zu Anfang seiner Bewegung in seinem Lande begegnete, überwunden und er ist hierher gekommen um zu finden, daß die Heilsarmee schnell seitens der Kirchen in den Vereinigten Staaten Anerkennung gefunden hat. Die Zeit ist vorüber, da sie von der Kanzel herab mit Vorwürfen überhäuft und anklagende Predigten gegen sie geschleudert worden sind; doch Alles dies gehört der Vergangenheit an. Unsere Kirchen nehmen sich in Acht, ein Werk, das sie zu thun versuchen, nicht mit Kritiken oder Vorwürfen zu hindern, und während die Uniformen der Männer und Frauen, ihre Banner, Trommeln und Tambourinen, der Charakter ihrer Lieder und die Art ihrer Thätigkeit nicht Jedermann gefällt, noch gefallen kann, so muß doch jeder Vorurtheilslose zugeben, daß sie den hohen Zweck, den sie sich gestellt haben, Verlorene und Irrende zu retten, erreichen. Der großherzige Willkomm, welcher dem General in allen Theilen des Landes zu Theil geworden ist, gilt nicht seiner Person, sondern seinem Werk. Wir sind gewohnt, zu sagen, daß ihre Methoden sich nicht für die gebildeten und besseren Elemente eignen, aber wir freuen uns ihrer Schlammbrigaden, welche durch schmutzige Straßen, in die Höhlen des Lasters, des Elends und der Prostitution gehen, wohin wir behutsameren Christen uns nicht gerne wagen. Wir sind mehr als bereit, diese große Verantwortlichkeit der Heilsarmee zu überlassen und in unserer großmüthigen Ueberweisung dieses besondern Feldes, das wir nicht zu bessern lieben, sind wir bereit zuzugeben, daß ihre Methoden besser sind als die unsrigen, und sie leichter die elenden Wesen erreichen, welche die schmutzigen Distrikte unsicher machen. Die Kirche liebt die Arbeiten auf der Höhe, während die Armee in die Tiefe geht, um die Hoffnungslosen zu retten. Die Armee beabsichtigt nicht, den Kirchen Mitgliedern zu entziehen. Sie nennt sich nicht eine Kirche. Auch hat sie keine Sakramente; sie tauft nicht, noch theilt sie das heilige Abendmahl aus. Sie ist eine Schaar von Arbeitern. Sie geht an die Landstraßen und Zäune und sammelt die Vagabunden und Landstreicher ein; sie legt die Hand liebend auf die Schulter des Trunkenboldes und auf den Arm der verlassenen Frau und nennt sie Bruder und Schwester. Sie fürchtet sich nicht vor Besudelungen oder Beleidigungen. In dieser Arbeit dringt sie in gar wenige Gemeinden ein. Wir haben zwar unsere Missionen, und wir unterstützen sie mit freigebiger Hand. Wir errichten unsere Leuchtthürme, aber die Armee geht aus mit Boot und Rettungsseil; sie g e h t, während wir senden."

Der Bleistift und die Feder.

Ganze Bücher wurden über das Herkommen und die Entwicklung solcher Dinge geschrieben, die wir täglich in unsre Hand nehmen und an denen wir oft gleichgiltig vorübergehen, ohne zu fragen, woher sie gekommen sind, wie z. B. die Regenschirme oder die Taschentücher. Solche Bücher lehren uns das Gewohnte von neuen Gesichtspunkten und mit frischem Interesse betrachten und bereichern damit unser Wissen und Verständnis.

Franzosen waren es, welche die Geschichte dieser Gegenstände geschrieben haben. Ein Franzose ist es auch, Mr. Spire Blondel, der uns in seiner Schrift "Les outils d'ecrivain" (Paris, Laurens, 1890) viel Interessantes über das Schreibgerät, vorzüglich über den Bleistift und die Feder, erzählt.

Nicht immer schrieb man auf Papier. Das Palmblatt, die Wachstafel, das Pergament, der Papyrus dienten im Altertum und im Mittelalter mit größerem oder kleinerem Erfolg an Stelle des Papieres. Nach diesen Stoffen, auf die man schrieb, richteten sich auch naturgemäß die Werkzeuge, mit denen man schrieb. Auf das Palmblatt und die Wachstafel wurde die Schrift eingeritzt. Diesen Dienst konnte nur der Griffel leisten. Bei den anderen genannten Schreibstoffen konnte man den Pinsel und die Farbe, das Schreibrohr und die Tinte anwenden.

An den Griffel schließt sich zunächst der Bleistift. Bis zum achtzehnten Jahrhundert, wo er in seiner jetzigen Form allgemein verbreitet wurde, unterlag er verschiedenen, wesentlichen Veränderungen.

Im Altertum gab es zwei Arten von Bleistiften. Ein kleines Stück Blei runder Form, das besonders bei den Abschreibern im Gebrauche war, und ein Stück Blei von übertriebener Größe, das nicht nur zum Schreiben, sondern auch als Amtszeichen diente. Die Sekretäre der byzantinischen Kaiser trugen solche Bleistifte am Gürtel. Auch das Stilet hat von ihnen seinen Namen. Diese Bleistifte jedoch beschädigten mit ihrer Spitze allzusehr das Pergament und noch mehr den Papyrus, darum wurden sie schon im frühen Mittelalter aufgegeben. Im elften Jahrhundert erscheint der Bleistift in Gestalt eines römischen Griffels, an einem Ende spitzig und rund, am andern flach und breit, um das Geschriebene auszulöschen. Er war aus Eisen, Kupfer, Silber oder Gold. Weil aber die Schulknaben, seiner wirklichen Bestimmung vergessend, ihn oft in ihren Kämpfen als gefährliche Waffe brauchten, wurde nur der Gebrauch von goldenen Stiften erlaubt, und damit war der römische Griffel so gut wie abgeschafft.

Zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts fing man an, das Blei in Holz einzufassen, das allmählich weggeschnitten wurde. Im achtzehnten Jahrhundert war der jetzige Bleistift in Holz allgemein verbreitet. Zu derselben Zeit kam auch der Bleistifthalter, der aus Elfenbein, Silber oder Gold verfertigt und mit eingelegter Arbeit, mit Diamanten und Perlen verziert wurde.

Der Federkiel kam als Schreibfeder im fünften Jahrhundert zur Geltung. Man benutzte Schwanen-, Gänse- und Rabenfedern. Weil aber die Gänsefedern die richtige Dicke und Länge hatten, siegten sie über die Schwanen- und Rabenfedern. Nachdem die Holländer das Verfahren entdeckt hatten, die Gänsefedern zu entfetten, kamen sie im siebzehnten Jahrhundert in den Handel und im achtzehnten waren sie in allen schreibenden Händen. Es wurden auch geschnittene Federn verkauft, weil nicht jeder sich wohl auf das Federnschneiden verstand. Um den Händen die Plage des Federnschneidens abzunehmen, wurden Federschneidemaschinen erfunden. Die besten dieser Maschinen wurden um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts verfertigt. Bald jedoch hat man diese hübschen Werkzeuge bei Seite gelegt, weil nicht jede Gänsefeder den richtigen Kiel hat, der das Gelingen des Schnittes verbürgt.

Obgleich die Metallfeder schon im Altertum bekannt war, begann ihre Herrschaft doch erst im Jahre 1839. Vielleicht liegt die Ursache dieser späten Herrschaft in dem eifrigen Widerstande der Schreiblehrer, die sich stets für die Gansfeder erklärten. Im Altertum und im Mittelalter hatte die Metallfeder die Gestalt eines Schreibrohres und wurde aus Bronze, Eisen oder Kupfer verfertigt. Später trifft man Silber- und Goldfedern, doch nur selten. Man bediente sich dieser Federn eher als einer Zierde, ohne sie je zum Schreiben zu gebrauchen. Im Jahre 1666 weihte der Gelehrte Justus Lipsius seine silberne Feder der Mutter Gottes von Halle. Dasselbe that der Dichter und Prediger Zacharias Werner in Wien mit seiner Feder noch im Jahre 1822.

Seit dem siebzehnten Jahrhundert wurden Stahlfedern fabriziert; sie erfuhren bis zu Ende des achtzehnten verschiedene Verbesserungen. Doch konnten sie noch nicht allgemein werden, da sie zu teuer waren, weil man sie mit freier Hand verfertigte. In England z. B. kostete eine Stahlfeder 3½ Schilling, etwa \$1.00. Stahlfeder-Maschinen wurden erst im neunzehnten Jahrhundert erfunden. Nun wurde die Stahlfeder wohlfeil und gewann den Sieg über die Gänsefeder.

Die Gänsekiele haben indessen immer einige treue Anhänger behalten. Victor Hugo, Georges Sand, Alexander Dumas, der Vater, schrieben nur mit Gänsefedern. Die größte Zahl der Gänsekiele verbrauchte unstreitig der Kaiser von Rußland, Alexander I. Er hatte seinen eigenen Federnschneider, dem er 4,800 Francs Gehalt jährlich zahlte, und der stets hundert geschnittene Federn bereit halten mußte. Der Kaiser bediente sich einer jeden nur ein einziges Mal, der meisten bloß, um seinen Namen zu unterzeichnen.

In den letzten zwanzig Jahren sind hierzulande Versuche gemacht worden, die sogenannte „ewige" Feder zu vervollkommen, die aus einem Schreibrohre besteht, das in seiner Höhlung die Tinte trägt. Die „Stylographie," die „Kalligraphie" und die "Independent pen" bezeichnen drei Versuche in dieser Richtung; vielleicht verdrängt bald eine „ewige" Feder auch die Metallfeder. —

Einsammeln der Chinarinde.

Die tropische Welt liefert uns manchen schätzbaren Arzneistoff, die Sarsaparille, die Aloe und so viele andere, aber keinen, der an Wichtigkeit der Chinarinde zur Bereitung von Chinin (engl. Quinine) gleichkäme, die zugleich eines der wunderbarsten Naturrätsel ist. Denn die Krankheiten, gegen welche sie so häufig mit gebieterischer Heilkraft auftritt, die oft ohne ihre Hilfe durchaus nicht zu heilen wären, werden vorzugsweise in den niedrigen Sumpfgegenden erzeugt, sie aber gedeiht in hochgelegenen Wäldern, wo gewiß nur ein sehr merkwürdiger Zufall zu ihrer Entdeckung führen konnte. Das Wechselfieber hat seinen Sitz an der Schelde, dem Po, in der Donauebene, überall, wo Flüsse langsam zum Ocean wandern und ihre seichten Ufer überschwemmen, und hoch auf den bolivischen und peruanischen Anden, tief versteckt in der Wildnis liegt das fast einzig wirksame Gegengift, welches die Erscheinungen der rätselhaften Krankheit auf eine nicht minder rätselhafte Weise bannt.

Zum Einsammeln der Chinarinde, die bekanntlich von verschiedenen Arten von Cinchonenbäumen geliefert wird, benutzt man immer die trockene Jahreszeit. Unter der Leitung eines Spekulanten vereinigen sich die mit dieser mühevollen Arbeit beschäftigten Indianer im Monat Mai und begeben sich nach den ausgedehnten Cinchonenwäldern. Dort angelangt, besteigt einer einen hohen Baum, um womöglich eine freie Aussicht über die weite Waldfläche zu gewinnen und die Gruppen (Manchas) der Chinabäume zu erspähen. Sie nennen dies Catear und die Späher Cateadores. Es braucht erfahrene Leute, um in der dunkeln Blätterdecke die vereinzelten Cinchonengruppen nur nach der verschiedenen Färbung der Blätter, die oft sehr unbedeutend von den umgebenden Bäumen abweicht, in der Ferne zu entdecken. Wenn sich der Cateador die Lage der gefundenen Mancha genau gemerkt hat, so steigt er zu seinen harrenden Gefährten hinunter und führt sie mit einer bewunderungswürdigen Richtigkeit durch den fast undurchdringlichen Wald zur Gruppe hin. Sogleich wird dort eine Hütte gebaut, um für die Nacht und bei eintretendem Regen ein Obdach und zum Trocknen und Aufbewahren der Rinde einen gesicherten Platz zu haben; dann werden die Bäume so nahe wie möglich an der Wurzel gefällt, in drei bis vier Fuß lange Stücke gespalten, und ihre Rinde mit einem kurzen, etwas gebogenen Messer der Länge nach eingeschnitten. Nach vier bis sechs Tagen, wenn die Stücke schon etwas trocken sind, wird die so eingeschnittene Rinde in langen, möglichst breiten Bändern abgestreift, und diese in der Hütte oder bei heißem Wetter vor derselben zum Trocknen ausgelegt. In vielen Gegenden, besonders in Mittel- und Südperu, wo die Feuchtigkeit nicht sehr groß ist, wird die Rinde in den Wäldern vollkommen gedörrt, in große Bündel gepackt und mit Schlingpflanzen geschnürt, in andern hingegen wird sie grün zusammengeballt, nach den nächsten Dörfern geschickt und dort getrocknet. Gegen Ende September kehren die Cascarilleros (die Peruaner nennen die China Cascarilla und unterscheiden eine sehr große Menge von Arten und Varietäten) wieder in ihre Heimat zurück. Mancher von ihnen büßt jedoch in der ungesunden, beschwerdereichen Wildnis das Leben ein und wehe dem armen Cascarillero, der im einsamen Urwalde, fern von aller menschlicher Hilfe, erkrankt. Einst wurde der Reisende Castelnau durch ein Gewimmer auf einen unförmlichen Haufen aufmerksam gemacht, der am Wege lag. Es war ein sterbender Cascarillero, über und über mit wimmelnden Ameisen und anderen Insekten bedeckt, deren martervolle Stiche ihn auf dem Todeslager folterten. Unfähig zu helfen, entfernte sich der Reisende schaudernd von diesem Bilde des äußersten menschlichen Elends.

Ein Schnellzugbillet.

Die Wartesäle eines großen Bahnhofs füllten sich. Es war eine halbe Stunde vor Abgang eines Zuges. Lebhaft und geschäftig war das Treiben besonders in den großen Restaurationslokalen. Die Tische waren beinahe sämmtlich besetzt. Mannigfaltig waren die Physiognomien, war die Kleidung, war das Benehmen der Reisenden. Und doch herrschte unverkennbar ein gewisser gleichförmiger Typus vor. Ueberall sah man jene ausdruckslosen, gelangweilten Gesichter, wie sie die moderne Reisewelt an allen Stätten ihres Verkehrs dem schärferen Beobachter darbietet.

Da stand ein Herr, der bis dahin nachdenklich dagesessen hatte, auf, trat hinter seinen Stuhl und blickte um sich. Das war kein Alltagsgesicht. Es war glatt rasirt und trug kurzes graues Haar. Sein Auge blickte so in die Menge, daß jeder, der diesem Blick begegnete, sich sagen mußte: der weiß, was er will. Mit helltönender und doch nicht schreiender Stimme sprach er: „Ich habe soeben ein Telegramm erhalten, das mein ganzes Herz mit Freude erfüllt. Ich erkenne darin die wunderbare Güte meines Gottes. Und nun möchte ich mich ihm gerne dankbar erweisen, indem ich einen meiner Mitreisenden glücklich mache und ihm zu ähnlicher Freude verhelfe. Ich will einem, der noch kein Billet hat und der sich in augenblicklicher Noth befindet, das Billet bezahlen, gleichviel wohin. Will jemand mein Anerbieten annehmen?" Verwunderung, ja Bestürzung zeigte sich auf den Mienen der Umstehenden, aber auch hin und wieder ein spöttisches Lächeln. Bald lief ein Geflüster durch die Menge, das da und dort zu lautem Gespräch, zu hellem Lachen anschwoll. Aber niemand drängte sich an den freundlichen Herrn heran, keine Antwort ertönte aus der vielköpfigen Menge.

Eine Zeit lang wartete er, dann ging er durch die anstoßenden Säle. Ueberall trug er mit herzgewinnender Freundlichkeit sein Anerbieten vor, aber Niemand ging darauf ein. Im Wartezimmer erster und zweiter Klasse begegnete er nur Gesichtern, die ihre innere Entrüstung zum Ausdruck brachten. Sie fühlten sich beleidigt und sahen sich nach einem Beamten um, der den unliebsamen Störer entfernen könne. Aber auch im Restaurationslokal und Wartesaal dritter Klasse fand er kein Gehör. Die meisten brauchten es in der That nicht. Mancher hätte es vielleicht gern genommen, aber er schämte sich, öffentlich mit einem solchen Begehren hervorzutreten. Und so verhallte denn des freundlichen Mannes wiederholtes Anerbieten überall in der umherschwirrenden Menge, ohne irgendwo ein sehnendes Echo zu wecken.

Als er die offene Halle vor dem Billetschalter durchschritt sah er ein ärmlich gekleidetes Mädchen mit einem kleinen Bündel in der Hand stehen. Sie hatte den Arm an einen Pfeiler gelegt und den Kopf darauf gestützt. Er glaubte, sie schluchzen zu hören. Theilnehmend trat er an sie heran. „Liebes Kind," sagte er, „was fehlt Ihnen? Kann ich Ihnen vielleicht helfen?" Da schaute das Mädchen thränenden Auges zu ihm auf, und sein wohlwollendes, Zutrauen erweckendes Auge gab ihr Muth, dem fremden Herrn ihre Noth offen zu klagen. „Ach," sagte sie, „ich diene hier in der Stadt bei guten Leuten. Heute morgen erhielt ich ein Telegramm, daß meine Mutter, die ich viele Jahre nicht gesehen, und die weit von hier wohnt, im Sterben liege. Ich solle kommen, sie wolle mich noch einmal sehen. Meine Herrschaft gab mir Urlaub. Ich steckte das Wenige, was ich von Erspartem liegen hatte, ein und eilte hierher auf den Bahnhof. Ich wußte nicht, wieviel ein Billet nach meiner Heimath kostet. Als ich hierherzog, war die Eisenbahn noch nicht gebaut. Nun erfahre ich am Schalter, daß mein Geld bei weitem nicht reicht. Es wäre nicht einmal für die dritte Klasse genug. Und bei diesem Zug, mit dem ich, wie der Billetverkäufer sagte, heute noch meine Heimath erreichen würde, müßte ich ein Billet zweiter Klasse haben. Wollte ich zu meiner Herrschaft zurückeilen und sie bitten, mir zu helfen, dann käme ich zu spät zu diesem Zug."

„Kommen Sie," sagte jetzt der Freund, „es ist mir, als hätte ich Sie gesucht." Er führte sie an den Schalter, bezahlte ihr Billet und legte ihr die gleiche Summe für die Rückfahrt in die Hand. Wie überglücklich war das Mädchen, das nun dem sehnenden Mutterherzen ungehindert entgegenfliegen konnte! Aber auch der alte Herr ging freudestrahlend über den Perron. Dankes- und Freudenthränen glänzten in seinen Augen. So hatte Gott seinen Dank entgegengenommen, indem er ihm Gelegenheit gegeben, denselben in die Hand eines armen Menschenkindes niederzulegen.

Warum wollte denn Niemand sonst das Geschenk des alten Herrn annehmen? Weil Niemand von Allen es b r a u c h t e, so brauchte, daß ihm gerade d a d u r c h das tiefste Sehnen des Herzens gestillt worden wäre.

Ebenso geht es mit der Gabe unseres Gottes, die uns als das E v a n g e l i u m v o n J e s u C h r i s t o entgegengetragen wird. Das Evangelium aber ist nur für die, welche bankrott sind in sich selber; nur für die, welche gar nichts mehr haben.

Vielleicht hast du, lieber Leser, manchen Bankrott zu verzeichnen. Nach Hilfe hast du oftmals ausgeschaut. Auch ein Helfer wie Jesus wäre dir ganz recht. Indessen — was würden deine Bekannten, was würde der weite Kreis von Menschen um dich her sagen, wenn du diese Hilfe annehmen wolltest? Du müßtest dich vor ihnen schämen. Du gehörst zwar zu den Leuten, die in der dritten oder vierten Klasse fahren, aber du hast doch dein Billet, du hast's selber bezahlt. Was dir das Evangelium von Christo anbietet, das hat für dich den eigentlichen, rechten, vollen Werth noch nicht. Darum lässest du es noch bei Seite.

Wie hätte jenes Mädchen am Bahnhof sich auch nur noch einen Moment besinnen sollen? So wie sie zugriff, so greif auch du zu mit tausend Freuden. Und wie jener freundliche alte Herr sich freute, Jemand gefunden zu haben, der sein Geschenk, seinen dem Herrn dargebrachten Dank annahm, so werden nicht nur die Menschen, die dir das Evangelium verkündigen, sich freuen, wenn du's annimmst, nein, es wird Freude sein bei den Engeln Gottes und vor Allem im Herzen deines Heilands selber.

Sprich deutsch!

Wir hörten kürzlich eine Amerikanerin sagen: „Meine Kenntniß der deutschen Sprache kostete mich neben jahrelanger Mühe und Ausdauer \$2,500. Wenn ich nun sehe, wie viele deutsche Eltern ihre schöne Muttersprache gegen ihre Kinder in verbrecherischer Weise vernachlässigen und doch nicht einmal ordentlich Englisch reden können, so steigt mir jedesmal das Blut in den Kopf. Wie leicht können deutsche Kinder sich die deutsche Sprache aneignen, ohne die englische deshalb zu vernachlässigen, und welcher Nutzen würde das für sie in Zukunft sein, und doch in wie vielen Fällen wird das in unverzeihlicher Weise versäumt. Amerikaner lassen es sich viel Geld und Zeit kosten, Deutsch zu erlernen und viele Deutsche geben sich Mühe, ihre schöne Muttersprache zu vergessen. Ist das nicht dumm?"

Wir fragen, hat diese Amerikanerin nicht recht? Möge der liebe Gott dem deutschen Michel diese Sünde vergeben. Wie eifrig man sich in den besten amerikanischen Kreisen bestrebt, die deutsche Sprache zu erlernen, bewies kürzlich wieder ein Artikel im "Washington Sentinel," welchem wir Folgendes entnehmen und es unseren geschätzten Bundesgenossen zur Aufmunterung hierhersetzen. Es heißt:

„Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, daß hier in Washington unsere höchsten Gesellschaftskreise eifrig die Sprache des Vaterlandes studiren, und daß fast alle unsere fashionablen Damen fließend Deutsch sprechen. Die Vorliebe für das Deutsche hat sich sogar dem Weißen Hause mitgetheilt. Die Enkelkinder des Ex-Präsidenten Harrison, der sechsjährige Benjamin Harrison McKee, besser bekannt als „Baby McKee," und seine May Lodge McKee, drei Jahre alt, sprechen besser Deutsch, als die gleichaltrigen Kinder von drei Vierteln unserer Deutsch-Amerikaner. Wir hatten letzten Donnerstag Gelegenheit, dies zu beobachten, als Frl. Hampe, die Gouvernante der Kinder, in unserem Hause, in dem sie stets ein willkommener Gast war, ihren Abschiedsbesuch machte, ehe sie mit der Familie des Ex-Präsidenten nach Indianapolis reiste. Er war wirklich amüsant, die kleinen Enkelkinder des Ex-Präsidenten eine fremde Sprache sprechen zu hören, als ob es ihre eigene wäre. Der kleine Ben, der ein vielversprechendes Kind ist, schrieb seinen Namen in englischen und deutschen Lettern in ein Album. Es ist ungemein erfreulich, daß Ex-Präsident Harrison und seine Familie, dem amerikanischen Vorurtheil gegen das Erlernen fremder Sprache zum Trotz, ein Beispiel gegeben haben, welches manche unserer Nichtswisser und auch viele Deutsch-Amerikaner, welche entweder aus Dummheit oder aus Nachlässigkeit es versäumen, ihre Kinder Deutsch lernen zu lassen, beschämen wird."

Die Rundschau.

Redigirt und herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis 75 Cents per Jahr.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second class matter.

Zur gefälligen Beachtung.

1.) Die „Rundschau" wird regelmäßig jeden Mittwoch in Elkhart auf die Post gegeben und zwar an alle Abonnenten, ohne Ausnahme, zu gleicher Zeit. Die Blätter sollen daher bis längstens Samstag derselben Woche nach allen Postofficen der Ver. Staaten und Canadas gelangen, die nicht weiter westlich liegen als der Staat Colorado. Kommt das Blatt irgendwo längere Zeit unregelmäßig zur Austheilung, so wende man sich an den betreffenden Postmeister und wenn das nicht hilft schreibe man uns.

2.) Auf dem auf jede Nummer aufgeklebten gelben Adreßstreifchen befindet sich gleichzeitig die Quittung, welche dem betreffenden Abonnenten anzeigt, bis zu welchem Datum sein Abonnement bezahlt ist. Heißt es auf dem Streifchen z. B. dec. 94, so bedeutet dies, daß das betreffende Abonnement bis Ende December 1894 bezahlt ist.—jan.95 heißt daß bis Ende Januar 1895 bezahlt ist.—mar. heißt März u. s. w. Der Monat ist, um Raum zu ersparen, auf dem Streifchen abgekürzt, während von der Jahreszahl nur die zwei letzten Ziffern angegeben sind.

3. Wer drei Wochen nach Einsendung des Abonnementgeldes dasselbe auf dem gelben Adreßstreifchen nicht richtig quittirt findet oder wer zu irgend einer Zeit bemerkt, daß sein Streifchen eine unrichtige Quittung zeigt, der ist in seinem Interesse freundlichst ersucht uns darauf aufmerksam zu machen.

4.) Wer uns in Bezug auf sein Abonnement schreibt, der sende das gelbe Adreßstreifchen mit oder schreibe seinen Namen genau so wie er auf dem Streifchen gedruckt ist. Wenn auf letzterem der Name nicht richtig ist, so machen wir gerne jede gewünschte Veränderung.

5.) Wer verlangt, daß wir ihm sein Blatt nach einer anderen Postoffice als der bisherigen senden, der muß uns außer seiner neuen auch die alte Adresse angeben.

6.) Geld schickt man am sichersten in einem registrirten Briefe oder per Money Order; größere Beträge per Draft (Wechsel) auf New York oder Chicago. Es ist sehr unsicher Geld oder Briefmarken in einem unregistrirten Briefe zu schicken.

7.) Briefe an uns versehe man mit folgender Adresse: RUNDSCHAU, ELKHART, INDIANA.

8. Mai 1895.

Das neue Gesangbuch.

Das neue Lieder- und Melodienbuch, mit dessen Herstellung unser Verlagshaus seit etwa einem Jahre beschäftigt ist, geht seiner Vollendung entgegen und wenn kein unerwartetes Hinderniß eintritt, wird im Laufe nächster Woche mit der Versendung der Bücher begonnen werden. Dieses mit Berücksichtigung aller Verhältnisse zusammengestellte Gesangbuch ist 6¼x8¼ Zoll groß, gut in Leinwand gebunden, mit Golddruck, enthält über 300 Seiten deutsche Lieder mit Noten und einen 100 Seiten starken Anhang englischer Lieder. Es steht zu erwarten, daß sich dieses Gesangbuch bald allgemeiner Beliebtheit erfreuen und überall beim öffentlichen sowohl als Familien-Gottesdienste zur Verwendung gelangen wird. Der außerordentlich niedrige Preis dieses Gesangbuches erklärt sich dadurch, daß ein Theil der bedeutenden Kosten durch Sammlungen in den verschiedenen Gemeinden gedeckt worden ist:

Preis eines einzelnen Buches, portofrei	$ .80
12 Bücher, portofrei	9.25
12 " per Expreß	7.80
100 " " Fracht	60.00

Wenn die Zusendung per Expreß oder Fracht geschieht, so sind die Sendungskosten vom Besteller zu tragen.

Erkundigung. — Auskunft.

☞ Wer eine Auskunft ertheilt ist gebeten anzugeben, in welcher Nummer die betreffende Erkundigung abgedruckt war.

☞ Im Interesse der Fragesteller bitten wir die Leser, wenn sie an dieser Stelle Erkundigungen nach ihnen bekannten Personen finden, dieselben darauf aufmerksam zu machen.

— Unser werther Freund, Albert Unrau, früher Franztbal, erkundigt sich durch die Rundschau, ob das die alten Peter Ratzlaffs sind, die in Franzthal gegen die Dorfschule wohnten, wovon in einer Nummer der Rundschau Erwähnung war. Ich kann dem werthen Freund berichten, daß es nicht die Familie ist, die er meint, sondern die Erwähnten sind die alten preußischen Ratzlaffs, die ihren Kindern und Freunden ihre Grüße entsandten. Ihre Söhne sind, Karl, Peter und Benjamin. Aber die gegen die Schule wohnten, sind bereits beide entschlafen, und ihr geistesschwacher Sohn David, ist am 16. April von seinem Leiden, (Fallsucht) durch den zeitlichen Tod erlöst worden. Sein Leben war ein verhängnißvolles, und seine Geschwister Abraham Ratzlaffs, haben ihn treu, bis Ablauf seines Lebens gepflegt. Der Herr wird es ihnen lohnen.

Auch fragt Freund A. Unrau nach seiner Mutter Bruder, Cornelius Plönert; denselben kenne ich. Hillsboro Kansas, das ist seine Postoffice. Zwei Schwiegersöhne heißen, Johann Bartel und David Kopper, auch zu Hillsboro Postoffice gehörend.
Buhler, Kansas. Johann Nickel,

Rußland, Kalinowa, den 18. März 1895. Da mir die Adressen unserer lieben Verwandten in Amerika zum Theil unbekannt sind, ich trotzdem aber ihnen ein Lebenszeichen von uns geben möchte, schlage ich nun den Weg durch die „Rundschau" ein, um, sozusagen, mit einem Klapp mehrere Fliegen zu treffen.—In der zweiten Nummer der Rundschau d. Jahres wurde gemeldet, daß die Familie Heinrich Görtzen, Kansas, seit einiger Zeit viel leidend gewesen und zugleich auch die Todeskunde von ihrem Sohn Klaas Görtzen. Wir bemitleiden die Familie in ihrer schweren Lage, (Onkel Görtzen ist der Bruder meiner lieben Mutter) und wünschen ihr von Herzen die beste Gesundheit an Seele und Leib.—Mein Bruder Aaron Schellenberg erhielt einen Brief von unserem lieben Vetter, David Schellenberg. Der berichtete unter anderem, daß unserm Schwager, Heinrich Friesen sein Schwager, Johann Nickel sehr krank darnieder liege. Friesen ist für den Bericht sehr dankbar und freut sich seinen lieben Schwager als einen Fröhlichen, vielleicht schon als einen fröhlich Vollendeten zu wissen. — Mein lieber Vater hat in Amerika zwei Brüder und eine Schwester und zwar: Onkel David Schellenberg, Onkel Johann Schellenberg, Tante Peter Braun, früher Fürstenau. Alle unsere dortigen Verwandte, Freunde und Bekannte werden hiermit herzlich gegrüßt. — Bei meinen lieben Eltern zeigt sich schon Altersschwäche, übrigens sind sie jedoch Gott sei Dank, ziemlich gesund. Von uns sieben Geschwistern sind wir bereits sechs verheiratet. Unsers lieben Vetter David Schellenbergs (Sohn des Onkel Anton Schellenberg) Lebensgefährtin, eine Tochter des Peter Eiau — Schönsee, wurde vor einigen Monaten vom Herrn über Leben und Tod in das obere Kanaan versetzt, den trauernden Wittwer und zwei Kinder hinterlassend. Melde noch zum Schluß, die Adresse meiner lieben Eltern, von wo aus auch wir Geschwister die Briefe erhalten können.

Abraham Schellenberg,
Poststation Schelannaja,
Kol. Alexandrowka,
Rußland, Gouv. Jekaterinoslaw.
Achtungsvoll, A. Schellenberg.

Im Mai.

Wie lieblich ist's im Maien,
Wie wonnig überall,
Die Sonne scheint so golden
Und Jubel füllt das Thal.

Im Lenzesschmuck ist Alles
So reizend zart und schön,
Wie duften doch die Bäume
Im Thal und auf den Höh'n!

Der ärmsten Landmann's Hütte
Fehlt nicht das Rasengrün,
Der Kranz von Frühlingsblumen,
Die dort im Gärtchen blüh'n.

Ja, lieblich ist die Erde
Zur schönen Maienzeit,
Als ob der Fluch verschwunden
Und jeder böse Streit.

Und wenn der Windhauch fächelt
So himmlisch warm und lau,
Neigt sich vor ihrem Schöpfer
Die Frühlingspracht der Au.

Jetzt will ich Blumen brechen,
Sie winken mir so süß,
Einst duften mir weit schön're
Im lichten Paradies. G. Frei.

Die Geschäftslage.

Im Süden sind bereits 412 Baumwoll- und Wollstoff-Fabriken in Thätigkeit, mit etwa 3,000,000 Spindeln.

Was die Ereignisse der letzten Woche auf dem Gebiete des allgemeinen Geschäfts anbetrifft, so schreitet die Besserung, wenn auch langsam, so doch sicher vorwärts. So bewahrte der Eisen- und Stahlmarkt die bessere Stimmung, welche sich desselben seit mehreren Wochen bemächtigt hat, obschon Bessemer-Eisen etwas im Preise nachließ und die Nachfrage mit Ausnahme derjenigen nach Struktureisen matter wurde. In der Schuhwaaren-Industrie macht sich noch immer eine lebhafter Nachfrage geltend; die Lederpreise stehen höher. Baumwollenstoffe waren in lebhafter Nachfrage bei höheren Preisen; gewisse Wollenstoffe waren flauer.

Erfreulich sind die zunehmenden freiwilligen Erhöhungen der Arbeiterlöhne seitens der Fabrikanten, wovon etwa 50,000 Arbeiter bereits profitirt haben. — Bankerotte fanden 223 statt (gegen 219 in der Vorwoche und 20[illegible] in der korrespondirenden Woche des vorigen Jahres.)

Weizen, Welschkorn und Hafer hatten Gewinne im Preise zu verzeichnen. Baumwolle behauptete den alten Stand.

Wirbelsturm in Kansas.

Von Halstead, Kas., wird gemeldet, daß am Mittwoch Nachmittag, etwa um ½5 Uhr, ein schrecklicher Wirbelsturm einen Streifen Landes, der mehrere hundert Yards breit und wenigstens 18 Meilen lang ist, schrecklich verwüstet hat. Sechs Personen wurden auf der Stelle getödtet und mehrere schwer verletzt, während viele Personen leichte Verletzungen davontrugen.

Der Cyclon zerstörte das Haus von Frau Frye, einer Wittwe, die 9 Meilen südlich von Halstead wohnt, vollständig und wurde dabei Frau Frye leicht verletzt. Dann wendete sich der Sturm gegen das Haus von John Schultzbach und trug dessen Theile in alle Winde. Das zweistöckige Wohnhaus von Joseph Weir wurde vollständig weggefegt. Frau Joseph Weir, Grace Weir, 11 Jahre alt, Herman Weir, 5 Jahre alt, sowie ein fünf Wochen altes Baby kamen im Sturm ums Leben. Herr Weir hatte kurz vorher, ehe der Sturm losbrach, das Haus verlassen und war ungefähr 50 Yards davon entfernt. Er klammerte sich an einem Baum an, wurde aber durch umherfliegende Trümmer schwer verletzt und wird sterben. Joseph Weir und dessen Schwester Maud, die einzigen Glieder der Familie, die sich in den Keller geflüchtet hatten, entgingen der Vernichtung und kamen mit leichten Verletzungen davon.

Das Heim von E. C. Caldwell, welches sich 100 Yards westlich von dem Weir'schen Haus befand, verlor das Dach und wurde eine Seite desselben herausgerissen. Die Familie rettete sich dadurch, daß sie sich in den Keller flüchtete. Das nächste Haus auf dem Pfade des Sturmes war das von Wm. Armstrong, welches vollständig vom Erdboden weggeweht wurde. Herr Armstrong wurde getödtet, Frau Armstrong wahrscheinlich lebensgefährlich verletzt und die im Bett krank darniederliegende Großmutter Frau Chapin erschlagen.

Hundert Yards weiter östlich traf der Sturm auf das große zweistöckige Wohnhaus von B. E. Frizzel, lüftete dies aus seinem Fundament und zertrümmerte es, gerade wie das zweistöckige Wohnhaus von J. F. Frizzel, welches auf der anderen Seite der Straße stand. Beide flogen mit allen Nebengebäuden in alle Winde und ließen kaum Trümmer genug übrig, daß jemals ein Wanderer auf die Idee kommen könnte, daß dort große Gebäude gestanden haben. Die Familien der Frizzels entgingen mit Ausnahme der Frau J. F. Frizzel, die am Kopf bedeutende Quetschungen erhalten hatte, dem Tode.

Das nächste Haus, das der Sturm heimsuchte, war das des Capt. White, das er nur theilweise zerstörte; ein Flügel desselben wurde abgerissen. Das Heim von Cyrus Hinkstone, das gerade dem Whiteschen Haus gegenüber lag, verschwand ebenfalls vor der Gewalt des Sturmes. Herr Hinkstone erlitt dabei sehr schmerzliche, aber keine bedenklichen Verletzungen.

Das Haus von Spencer Roß lag ebenfalls in der Sturmesrichtung und wurde auch umgeweht, sowie das Haus von A. S. Powell, P. A. Comas, Andrew Thompson und Minna Hege. Frl. Daisy Neff, die sich im Powell'schen Haus befand, wurde schlimm verletzt, auch Frau C. Comas.

In der Hege Distriktschule waren die Kinder eben entlassen worden. Hege sah den Sturm heranziehen und da er fürchtete, daß derselbe Unglück anrichten würde, so trieb er die Kinder rasch in den Keller. Seine Vorsicht verhüttete ein entsetzliches Massenopfer, denn kaum befand sich das letzte Kind im Keller, als der Cyclon das Haus traf und es vollständig demolirte. Die Gewalt des Sturmes schien am heftigsten ungefähr 5 Meilen westlich von Halstead gewesen zu sein, wo alle 6 Personen ihren Tod fanden.

In der Nähe der Fizzel'schen Häuser lagen todtes Rindvieh, Pferde, Schweine und Hühner verstreut auf den Feldern. Die, welche das Unglück kommen sahen, erklärten, daß es nur sehr langsam angerückt kam. Es schien über die Richtung schwankend und wechselte seine Richtung mehrere Male. So weit man bis jetzt ermittelt, wurden auf dem Strich von 18 Meilen nahezu 20 Wohnhäuser ganz zerstört. Der Verlust wird nicht viel weniger als $200,000 sein; außer den sechs Todten und vielen Verletzten werden wahrscheinlich noch zwei der letzteren sterben. Aerzte aus Wichita eilten zu Hülfe. Die Verunglückten haben Alles verloren, was sie besaßen und wahrscheinlich werden sie Unterstützung haben müssen.

In Jackson, Mo., wüthete ein starker Sturm. Derselbe deckte das Dach des Gebäudes der Ersten Nationalbank ab und richtete sonst beträchtlichen Schaden an.

Der Wirbelsturm in Jowa.

Sioux City, Jowa, 4. Mai.

Der gestrige Wirbelsturm, welcher eine Stunde vor Sonnenuntergang durch Sioux City brauste, hat viel größeres Verderben im Gefolge gehabt, als anfänglich angenommen wurde. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben zweihundert Personen das Leben eingebüßt, wurde eine Menge kleiner Ortschaften schwer heimgesucht und wurden hunderte von Farmen verwüstet.

In der Nähe von Sioux Center wurden während der Schulzeit vier Schulhäuser zerstört und in jedem derselben verloren mehrere Kinder das Leben oder wurden schwer verletzt. Einige Kinder wurden von dem Orkan in die Höhe gehoben und eine viertel bis eine halbe Meile durch die Luft geführt, ehe sie wieder den Boden erreichten.

Zwei kleine Töchter von John Koster, einem in der Nähe von Sioux Center wohnenden Farmer, wurden beim Verlassen des Schulhauses vom Winde so heftig gegen einen Drahtzaun geschleudert, daß sie todt liegen blieben. Zwei Söhne von C. H. Hoggie, in demselben Schulhause, brachen die Beine und erlitten innere Verletzungen, so daß sie denselben erliegen werden. Hoggie's Haus liegt in der Nähe des Schulgebäudes, und obgleich er selbst entkam, erlitt seine Tochter tödtliche Verletzungen.

Von Ireton, Orange City und Perkins sind Todesfälle berichtet worden.

Dem Wirbelsturm folgte ein orkanartiger Sturm mit heftigem Regen, welcher bis nach Mitternacht anhielt, und bei diesem furchtbaren Unwetter konnten die Rettungsmannschaften nur langsame Fortschritte machen. In Sioux Center sollen 50, in Perkins 40, in Doon zehn und in Sibley fünf Personen umgekommen sein. Sämmtliche Telegraphendrähte sind heruntergerissen, und die Namen der Verunglückten sind nur schwer zu ermitteln. Mit Gewißheit weiß man, daß folgende Personen umgekommen sind: Frau Hermann Bellcamp und zwei Kinder; zwei Kinder von L. B. Coombs; Mamie Hoggie mit fünf Brüdern; J. Jansen; Frau John Koster und zwei Kinder; Anna Marsden; George Marsden; Frau Post; ein Kind von A. Urhoff; Frau John Watson und Frau John Wolterman. Unter den Verletzten befinden sich: James Blackmann, John Frey, zwei Brüder Roßberg, John Watson, John Woltermann und William Woltermann.

Der durch den Wirbelsturm angerichtete Schaden wird sich wahrscheinlich auf Millionen von Dollars belaufen. Das Unwetter war von heftigen electrischen Erscheinungen begleitet und viele Personen wurden vom Blitz erschlagen.

Zahlreiche Opfer wurden in den Bäumen gefunden, wohin sie durch die Gewalt des Sturmes geschleudert worden waren; einige derselben sind derartig verletzt, daß der Tod nur eine Frage der Zeit ist. Pferde, Rindvieh und Fuhrwerke wurden massenhaft durch die Luft geschleudert und eine Landstrecke von einer Breite von dreiviertel Meilen und viele Meilen Länge ist vollständig verwüstet.

Wo früher schöne Wohnhäuser gestanden hatten, war nichts als ein Kellerloch zu sehen, während die Trümmer des Gebäudes und der Hauseinrichtung nach allen Richtungen hin den Boden bedeckten. Die Saaten, welche im schönsten Grün prangten, sind vollständig zerstört, und die verwüsteten Felder gewähren einen trostlosen Anblick.

In Sioux Center sind drei Schulhäuser und wenigstens zwanzig Wohngebäude zerstört.

Ueber Alton in Jowa brach das Unwetter gegen fünf Uhr herein. Der Sioux City und Northern Bahnzug, welcher sich wegen der auf dem Geleise liegenden Trümmer um zwei Stunden verspätet hatte, und erst um zehn Uhr ankam, bestätigte die Berichte von der Ausdehnung und den furchtbaren Verheerungen des Wirbelsturmes.

Mehrere Passagiere sagten, daß die Zahl der in der Gegend von Sioux Center Umgekommenen wenigstens hundert betragen würde.

In der Nachbarschaft von Sibley fielen dem Unwetter wenigstens zwanzig Personen zum Opfer. Am heftigsten trat es eine halbe Meile östlich vom Orte auf. Dort wurde Hermann Bellkamps Farmhaus zerstört und dort verlor Frau Bellkamp mit zwei Kindern das Leben.

Auch Des Moines wurde von dem Unwetter berührt, jedoch ist der dort verursachte Schaden nur gering.

— Nach hitziger Debatte passirte die Legislatur von Californien die Anti-Cigarretten Vorlage. „Es sind eine Million Dollars auf dem Spiel, falls die Vorlage passirt wird," sagte einer der Vertheidiger der Cigarrette. „Es stehen auch eine Million Knaben auf den Spiel'" wurde ihm erwiedert.

Allerlei.

— Die Saläre der Präsidenten sind verschieden. So erhält der Präsident der französischen Republik 1,200,000 Franken oder $240,000 per Jahr, während der Präsident der Schweizerischen Eidgenossenschaft mit der bescheidenen Summe von $3,000 per Jahr vorlieb nehmen muß. Die Präsidenten der südamerikanischen Republiken erhalten ein liberales Salär; so erhält z. B. der Präsident von Chili jährlich $15,000.

— Ruth, die kleine Tochter der Präsidenten Cleveland, spricht, obwohl sie erst vier Jahre alt ist, ein Deutsch, besser als Mancher der in Deutschland geboren wurde. Eine deutsche Erzieherin giebt ihr die Anleitung. Die Enkelkinder des Expräsidenten Harrison hatten bekanntlich von ihrer frühesten Kindheit an eine deutsche Erzieherin gehabt und sprechen fließend Deutsch.

— Daß taube Personen Sprechende an den Bewegungen der Lippen verstehen, ist eine Thatsache, doch dürfte es nur wenig bekannt sein, bis zu welchem Grade der Fertigkeit Einzelne es gebracht haben. Der Chemiker Mitchell vom Bundes-Patentbureau, welcher nicht einen Laut hören kann, war im Stande, die Vorlesungen im College zu verstehen, und Alexander Hunter vom Landamte in Washington buchstabirte neulich vollständig correct 150 schwierige Worte die ihm aus einem Wörterbuch vorgelesen wurden.

— Sehr fühlbar macht sich gegenwärtig der Mangel an Farmarbeitern. Im Stellenvermittlungsbureau der New Yorker deutschen und irischen Gesellschaft übersteigt die Nachfrage nach Farmarbeitern um das Zehnfache die Anzahl von Arbeitern dieser Art. Auch in westlichen Großstädten kann schon jetzt die Nachfrage nach Farmarbeitern bei weitem nicht befriedigt werden. Da bietet sich also wieder reichliche Arbeitsgelegenheit für körperlich tüchtige Arbeitslose. Aber auch jetzt macht man die Erfahrung, das unter diesen Leuten nicht wenige sind, die das Bummeln und Betteln in der Stadt einem guten, aber mit Arbeit verknüpften Unterkommen auf dem Lande vorziehen.

— Es giebt Farmer, welche bis 600 und mehr Bushel Zwiebeln von einem Acker Land geerntet haben, obgleich schon 300 Bushel ein recht guter Ertrag sind. Der Anbau von Zwiebeln erfordert indeß vom ersten Tage an ungewöhnlich viel Handarbeit, so daß die Unkosten für Bearbeitung im Laufe der Vegetationsperiode schließlich zu einem recht erheblichen Betrage anwachsen und für eine große Anzahl der Farmer daher der Anbau kaum lohnen wird. Dagegen darf aber auch nicht vergessen werden, daß ein Acker Zwiebeln nach Zahl der Bushel mehr bringt, als zehn oder gar fünfzehn Acker Weizen, und der Marktpreis für ein Bushel Zwiebeln wird immer doppelt so hoch sein, wie für ein Bushel Weizen.

— Aus London wird geschrieben: Die Mode hat „verordnet", daß die Damen dieses Jahr äußerst umfangreiche Hüte zu tragen haben. Schirmmacher sollten sich das merken und für genügende Schutzdächer sorgen. Ein Unglück, wie es sich dieser Tage auf dem Waterlooplatze abspielte, wäre dann vermeidbar: Ein heftiger Regen begann zu fallen und eine Dame spannte ihren Schirm auf; leider war der Umfang ihres Hutes größer als das Regendach und sie erkannte klar, daß schneller Ruin ihrem werthvollen Aufputz drohe. Ein Omnibus erschien als Retter; wie sie aber eilends in ihn flüchten wollte, fand sie, daß die Thüre kaum groß genug war. Vielleicht haben die Omnibusbesitzer ein Einsehen und passen ihre Omnibusthüren etwas mehr der neuen Mode an!

— Des auf den deutschen Universitäten allgemein vorherrschenden Unglaubens wegen, soll eine freie theologische Fakultät in der westfälischen Stadt Herford errichtet werden. Pastor v. Bodelschwingh hat einen dahingehenden Aufruf in der „Neuen Westf. Volksztg." erlassen. Man hofft auf das Entgegenkommen der Staatsbehörden, d. h. auf Anrechnung der in Herford zugebrachten Termine auf das erforderliche akademische dreijährige Studium, welches die Predigtamtscandidaten absolvirt haben müssen, da der Kultusminister D. Bosse sich in einem Privatgespräch mit D. v. Bodelschwingh sehr sympathisch zu dem Plane gestellt habe, ja „der Gedanke einer freien Fakultät eigentlich von ihm stamme."

— Die Abneigung gegen das Heirathen von Seiten der Männer hat die Staatsgesetzgebungen von Texas, Missouri und Illinois veranlaßt, Gesetze zur Besteuerung der Junggesellen zu erlassen. In letzterem Staat sollen alle männlichen Personen im Alter von 32 Jahren und darüber, die geistig und körperlich gesund sind und nie verheirathet waren, Steuern entrichten.

— Der französische Naturforscher Plateau hat die verschiedenen Insekten mit allerlei Wägelchen auf ihre Kraft erprobt und gefunden, daß die kleinsten Insekten oft die stärksten sind. Nach seinen Versuchen vermag ein Maikäfer im Verhältnis einundzwanzigmal, eine Biene dreißigmal mehr als ein Pferd fort zu schleppen. Eine Biene schleppt mit Leichtigkeit zwanzig andere Bienen und entwickelt im Verhältnis dieselbe Kraft wie eine Lokomotive. Welch eine erstaunliche Muskelkraft die Bienen besitzen, lehrt am besten ein oft an einem schwachen Aestchen hängender Naturschwarm; die ganze Last der Schwarmtraube wird von den im Verhältnis nur wenigen Bienen getragen, die sich eben direct an dem Aste befinden. Hier mag auch wohl die Mitursache des Durchbrennens der Schwärme liegen; hängen sie längere Zeit, ohne abgenommen zu werden, so wird die Muskelspannkraft aufgebraucht und der Schwarm sucht anderseitig seine Lage zu verändern.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Deutschland.

Wiesbaden.—Hier ist im 79. Lebensjahre Gustav Freytag, der berühmte Dichter und Schriftsteller gestorben. Eine Lungenentzündung hat ihn hinweggerafft.

Berlin.—Der deutsche Reichsanzeiger (amtlich) kündigt an, daß Major von Wißmann, der bekannte deutsche Afrikareisende, zum Gouverneur von Deutsch-Ostafrika ernannt worden ist.

Darmstadt.—Die Tochter des Großherzogs und der Großherzogin von Hessen wurde in Darmstadt getauft. Das Kind ist der 70. direkte Nachkomme der Königin Viktoria von England.

Breslau.—In der Ortschaft Brzezinka, Regierungsbezirk Oppeln, wüthete ein furchtbares Feuer. 65 Häuser sind niedergebrannt und 80 Familien obdachlos. Drei Personen kamen in den Flammen um; viele werden noch vermißt.

Oesterreich-Ungarn.

Laibach. — Am 29. April, Abends, wurde hier wiederum ein heftiges Erdbeben verspürt. Ein lautes unterirdisches Geräusch ging demselben voraus. Später in der Nacht wurden noch zwei verhältnißmäßig leichte Stöße verspürt. Die größte Bestürzung herrscht unter der Bevölkerung.

Belgien.

Brüssel.—Während hier eine große Anzahl Arbeiter an einem Riesenneubau, in welchem ein Panorama der Stadt Venedig aufgestellt werden soll, arbeiteten, stürzte das Dach ein, und viele Arbeiter wurden unter den Trümmern begraben. Fünfzehn wurden schwer und eine Anzahl anderer leichter verletzt.

Großbritannien.

Lowesstoft. — Die Coronersuntersuchung über den Untergang des Nordd. Lloyd-Dampfers „Elbe" am 30. Januar wurde jetzt wieder aufgenommen. Sharp, der Steward des britischen Dampfers „Crathie", welcher die „Elbe" in den Grund bohrte, sagte, er sei um 5 Uhr an Deck gegangen und habe an der Portseite mehrere Lichter gesehen, welche seiner Ansicht nach Fischerböten angehörten. Er sei dann in die Küche zurückgegangen und habe dort den Steuermann und den Mann gefunden, welcher die Ausschau hätte halten sollen. Sie blieben dort alle beisammen, bis der Unfall sich ereignet hatte.

Rußland.

St. Petersburg.—Die militärischen und Flottenbehörden treffen Vorkehrungen zur Mobilisirung und zum Transport von Truppen im Falle Japan's Hartnäckigkeit ein bewaffnetes Einschreiten nothwendig machen sollte.—Eine Depesche aus Dubno im Gouvernement Volhynien bringt die Nachricht, daß die Hälfte der Stadt durch eine Feuersbrunst zerstört worden ist. Dubno hat etwa 7000 Einwohner, zahlreiche Kirchen und ein griechisches Kloster.

Türkei.

Konstantinopel. — Im Psamatia-Quartier der Stadt wüthete gestern ein Feuer, welches unermeßlichen Schaden anrichtete, denn 178 Wohnhäuser und 5 Geschäftslokalitäten wurden von den Flammen niedergelegt. Die Bevölkerung des Stadttheils besteht hauptsächlich aus Armeniern und Griechen.

Canada.

Montreal. — W. C. McDouald's große Tabaksfabrik an der Ontario Straße wurde heute Abend durch Feuer theilweise zerstört. Der Verlust wird $500,000 betragen und ist nicht durch Versicherung gedeckt.

Mexico.

Guadalajara. — Der jüngste Erdstoß hat alten Gebäuden und Kirchthürmen einigen Schaden zugefügt, aber bis jetzt ist noch kein Verlust an Menschenleben gemeldet worden.—Es heißt daß der Vulkan Jorullo, im Staate Michoacan, welcher seit langer Zeit kein Lebenszeichen von sich gegeben hat, ungewöhnliche Zeichen von Thätigkeit giebt, vielleicht jedoch nur in Folge des Ausbruches des Colima. Der erste Ausbruch des Jorullo fand im Jahre 1875 statt, und hatte einen furchtbaren Verlust an Menschenleben und Eigenthum zur Folge, so daß die Anzeichen eines neuen Ausbruchs genügen sind, um eine Panik zu erzeugen.

Manzanilla, Staat Colima. — Der durch den Ausbruch des sechzig Meilen im Innern liegenden Vulkan Colima verursachte Feuerschein, wird hier, und an anderen Punkten des Stillen Meeres des Nachts deutlich gesehen. Die Erderschütterungen nehmen an Heftigkeit zu. Die Häuser der nur einige Meilen vom Fuße des Vulkanes gelegenen Stadt Colima, sind mit Asche bedeckt. Die Erdstöße sind kurz und scharf, und wurden bis jetzt in Colima, Zapalon, Patzcuar, Uruapan, Guadalajara und vielen anderen kleineren Plätzen verspürt. Tag und Nacht wird unterirdisches Geräusch vernommen, und in allen Kirchen werden zur Abwendung des drohenden Unheiles Messen gelesen. Der Vulkan Colima hat eine Höhe von 12,800 Fuß und zwei Krater.

Mexico. — Eine Spezial-Depesche aus der Stadt Mexico meldet, daß noch ein Unfall auf der Inter-Oceanic-Bahn bei Tememaila stattgefunden hat. Ein Frachtzug entgleiste und es sollen 14 Personen getödtet worden sein.

Cuba.

Santiago de Cuba. — Das gelbe Fieber, der von den Rebellen erhoffte Verbündete, hat bereits unter den spanischen Soldaten sein Erscheinen gemacht. Täglich kommen Erkrankungen an der Seuche vor. Aerzte prophezeien eine allgemeine Epidemie. Laut Nachrichten von Majorana ist der todtgesagte Insurgentenführer General Flor Crombet noch am Leben und operirt vereint mit General Antonio Maceo bei Doncello. Beide hoffen, den spanischen General Salcedo in eine Falle zu locken und ihm dann ein Gefecht zu liefern. General Roloff hat gestern Jamaica mit einer Expedition verlassen. Man glaubt, daß er versuchen werde, bei Manzanillo zu landen.

— Die Abtheilung cubanischer Aufständischer, welche am 24. April von den Spaniern unter Major Tejerizo geschlagen wurde, trat diesen bei Ramo Yagueres von Neuem entgegen. Sie verlor 62 Todte und viele Verwundete. Der Verlust der Spanier bestand in 6 Todten und 3 Verwundeten.

Inland.

— Ein großer Theil der Fabrik der Forest City Furniture Co., der größten in Rockford, Ill., wurde durch Feuer zerstört, und nur den angestrengtesten Bemühungen der Feuerwehr gelang es, den übrigen Theil derselben und die anliegenden Gebäude vor demselben Schicksal zu bewahren. Ein Mann erlitt durch den Sprung aus einem Fenster tödtliche, mehrere andere kamen mit leichten Verletzungen davon. Die Verlust wird auf $50,000 geschätzt und ist durch Versicherung vollständig gedeckt.

— In Canton, O., ging der Kohlenhändler L. R. Tressell in den Stall, um seine Pferde zu füttern. Während er das Heu durch den Trichter zwängte, fiel er in denselben hinein; die Laterne, welche er trug, explodirte, das Heu gerieth in Flammen, und ehe dieselben gelöscht werden konnten, war der Körper völlig verkohlt.

Port Huron. — Der Dampfer „A. Everett" von Chicago nach Ogdensburg mit einer Ladung Getreide bestimmt, ist 20 Meilen von Point aux Barques untergegangen. Die Mannschaft fluchtete sich in die Rettungsboote und wurde später von dem Dampfer Eber Ward aufgenommen. Die Ladung repräsentirte einen Werth von $26,000 und das Schiff einen Werth von $50,000. Eis trägt die Schuld an dem Untergang des Schiffes.

New York. — Der Census der Stadt, welchen die Sanitätsbehörde vorgenommen hat, ist jetzt fertig. Derselbe hat ergeben, daß die Stadt New York 1,849,866 (?) Einwohner hat.

Cincinnati. — In der Nähe der sogenannten Ludlow Lagoons, auf der Kentucky'er Seite des Ohio, stürzte in der dem Mayor Flemming von Lodlow gehörigen Sandgrube eine Wand ein und verschüttete fünf Arbeiter. Drei derselben wurden lebend hervorgezogen, einer, von Ludlow, hatte tödtliche Verletzungen erlitten. Der 40 Jahre alte Jakob Pfelger und der 30 Jahre alte Fred. Schaat, beide verheirathet und in Ludlow wohnhaft, wurden erst nach mehreren Stunden aufgefunden, beide waren todt.

Tower, Minn. — Die „Minnesota Iron Company" hat vom 1. Mai an ihren 1000 Arbeitern eine Lohnaufbesserung von zehn v. H. gewährt. Dies bedeutet für die Grubenarbeiter ziemlich viel; für die Gesellschaft bedeutet es eine Mehrausgabe von $6000 den Monat. Die Gesellschaft wird jetzt während der Saison täglich etwa 4000 Tonnen verschicken.

— Zwei Kinder des bei Atchinson, Kas., wohnhaften Farmers Stanford Kimley, 3 Jahre resp. 15 Monate alt, sind auf schreckliche Weise zu Tode verbrannt. Das Wohnhaus gerieth während der Abwesenheit des Vaters in Brand und die beiden Kinder kamen in den Flammen um. Man glaubt, daß das älteste Kind mit Zündhölzern gespielt und das Gebäude in Brand gesetzt hat.

— Lebanon, Pa., wurde von einer verheerenden Feuersbrunst heimgesucht, die einen Schaden von über $100,000 anrichtete.

— Als Edward Clarke von Cascade, Wis., in den Stall ging, um sein Pferd zu füttern, versetzte ihm ein daselbst versteckt gewesener Landstreicher einen gewaltigen Schlag mit einem Knüppel auf den Kopf und beraubte den bewußtlos am Boden Daliegenden um eine Geldtasche mit $150. Clarke ist immer noch bewußtlos los und man fürchtet für sein Leben. Der Landstreicher hat die Flucht ergriffen.

Cleveland, O. — Neue Erkrankungen an den Blattern werden täglich aus der Nachbarschaft der Wollen Mühle, wo die Krankheit ihren Ursprung hat, gemeldet. Als Vorsichtsmaßregel wurde beschlossen, ein Haus, in welchem fünf Erkrankungen in einer Familie vorgekommen sind niederzubrennen. Kinder die in der Nachbarschaft die öffentliche Schule besuchen, werden so schnell es angeht geimpft.

Winona. — Unsere Stadt wurde von einem furchtbaren Wolkenbruch heimgesucht. Binnen 10 Minuten fielen 1.60 Zoll Regen, der die Straßen in einer nie dagewesenen Weise überfluthete. Zahlreiche Gebäude wurden vom Blitz getroffen, jedoch wird kein erheblicher Schaden in Folge dessen gemeldet.

— Ein schwerer Cyclon traf den nordwestlichen Theil der Stadt Omaha, Neb. Er war von schweren Regengüssen begleitet und richtete schweres Unheil an. Nichts blieb unversehrt auf seinem Pfade; ein Haus und zwei Ställe wurden vom Erdboden, von einer anderen Cottage wurde das Dach abgehoben und mehrere Blocks weit fortgeschleudert. Ein Holzhaus war von W. A. Barnett, seiner Frau und drei Kindern bewohnt. Als Herr Barnett von dem Sturm erwachte, stand er auf, um die Frontfenster zu schließen. Während er durch das Wohnzimmer zurückging, wurde das ganze Haus aus dem Fundament gehoben und umgeworfen.

Die Frau und die Kinder schliefen im nördlichen Theile des Hauses und wurden aus den Betten geworfen. Ehe sie sich noch besinnen konnten, was eigentlich geschehen sei, fielen die Wände ein, und das Dach stürzte zusammen, doch wurden sie vor den fallenden Trümmern beschützt, und es gelang ihnen, sich in's Freie zu retten. Herr Barnett erlitt ein paar Quetschungen an den Schenkeln und die Frau einen Schnitt in den Arm, die Kinder aber erhielten nicht eine Schramme. Inzwischen vollendete der Sturm sein Zerstörungswerk. Die Balken zersplitterten zu kleinen Spähnen und wurden in alle Winde zerstreut.

Ein starker Sturm, welcher von Regen und Hagel begleitet war, traf die Stadt St. Joseph, Mo., und Umgegend. Nördlich von dort hagelte es am Schlimmsten und man fürchtet, daß die Saaten großen Schaden erlitten haben.

Ein starkes Gewitter ging über Des Moines, Ja., nieder und den ganzen Tag regnete es ausgiebig. Man glaubt, daß der Regen sich auf den ganzen Staat erstreckt hat.

— Die Weizenpreise in der ganzen Welt sind langsam aber sicher im Steigen begriffen, ein erfreuliches Zeichen, daß man den Weizenvorrat im Weltmarkt weit überschätzt hatte und daß unzweifelhaft bedeutend bessere Preise im Herbst zu erwarten sind.

— Ueber den Stand der jungen Saat in Süd-Manitoba berichten Besucher recht Erfreuliches. Infolge des mehrfachen Regens und der warmen Witterung ist der Weizen allenthalben gut aufgegangen und stellenweise schon ca. 3 Zoll hoch. Ueberall bekleiden sich die Felder mit einem frischen Grün. Der Farmer blickt wieder hoffnungsvoll in die Zukunft.

Chicago. — Der Saatenstandsbericht des in dieser Woche erscheinenden „Orange Judd Farmer" weist eine Abnahme von 1.2 Punkten im Stand des Winterweizens seit dem 1. April und giebt diesen jetzt mit 84.1 gegen 87.5 im letzten Jahre. Die Dürre in Texas, Ober-Kansas und Indiana hat die Aussichten verschlechtert. In Tennessee, Kentucky und Missouri hat die Sachlage sich etwas gebessert und an der Pacific Küste ist sie nur wenig geändert. In Wisconsin, Oklahoma und Kansas ist der Winterweizen an manchen Stellen im Laufe des Winters so beschädigt worden, daß eine Neu-Aussaat nothwendig wird. In Ohio, Michigan und Indiana ist der Weizen ebenfalls durch den Frost beschädigt worden, allein nicht in einem Maße, daß er neu gesät werden muß. Das mit Frühjahrsweizen zu bepflanzende Gebiet umfaßt etwa 90 Prozent des vorjährigen. In Kansas hat sich der Stand in den westlichen Counties gebessert, in den mittleren Counties sind aber viele Felder umgepflügt und mit anderem Getreide bestellt worden. In Nebraska ist der Stand in den südlichen Counties ein guter im übrigen Theil des Staates ist aber viel Schaden durch Auswintern angerichtet und das Umpflügen von Feldern nöthig geworden. Die Berichte deuten im Allgemeinen auf eine gute Obsternte.

Cherokee, Kans. — Die lange Dürre hat Hafer, Weizen und andere Feldfrüchte stark geschädigt. Seit mehr als sechs Monaten ist kein richtiger Regen gefallen. Ein südlich von der Stadt gelegener Teich, aus dem Wasser für die Locomotiven geschöpft wurde, ist zum erstenmale seit 14 Jahren ausgetrocknet.

St. Louis Mo. — Albert Young, der Großpatriarch der Zigeuner in den Ver. Staaten eine mächtige Gestalt ist gestorben. Nur 45 Jahre wurde er alt, ein schleichendes Fieber raffte ihn weg. Trauernd hatte seine Truppe, welche als die Elite der Zigeuner gilt, infolge der Erkrankung des Führers ihre Wanderung nach dem Norden unternommen und unweit Wistanley-Park, einer Vorstadt von Ost-St. Louis, Ill., ihr Lager aufgeschlagen. Tiefer Schmerz malte sich auf den Gesichtern der Söhne der Steppen, als ihr König den Weg alles Fleisches gegangen war. Volle 24 Stunden sangen sie Trauerlieder und jammerten und wehklagten. Heute früh versammelten sie sich auf einer Weide und bauten einen hundert Fuß im Durchmesser haltenden Scheiterhaufen auf, welcher allmälig zu einer Höhe von 30 Fuß anwuchs. Dann trugen sie unter feierlichen Gesängen den auf einer Bahre liegenden todten Führer in die Nähe des Haufens, das Gesicht diesem zugewendet. Alle Schmucksachen, Ohrring, Kleinodien, u. s. w., welche der Verstorbene besessen, wurden auf die Spitze des Scheiterhaufens niedergelegt und dann das herrliche Gespann des Führers, sowie dessen herrlicher Wagen, ein Kunstwerk dessen Werth über $1,500 beträgt, ebenfalls auf den Scheiterhaufen gebracht und dieser angezündet. Und während die Flammen hoch in die Luft schlugen und die armen Thiere vor Schmerz laut stönten, sangen die Zigeuner ihre wilden Todtengesänge. Erst nachdem die Flammen erloschen waren fand die Feier ihr Ende. Der Verstorbene aber wurde dem Leichenbestatter Walsh zum Versandt nach Saratoga, N. Y., wo die Beisetzung stattfinden soll, übergeben. Unter der Bürgerschaft von Ost St. Louis herrscht aber große Entrüstung, daß die Behörden die infame Thierquälerei duldeten.

Omaha, Nebr. 4. Mai. — Eine Spezialdepesche aus Sioux Center meldet: Der südwestlich und nordwestlich von Sioux Center gelegene Landstrich bot heute Morgen ein Bild der Verwüstung dar. Die Bahn des Sturmes ist deutlich sichtbar. Die ganze Strecke, über welche der Wirbelsturm hingefegt hat, ist mit entwurzelten Baumstämmen, Hausgeräthschaften, landwirthschaftlichen Maschinen und mit todtem und sterbendem Vieh bedeckt. Alles, was nicht umgeweht worden ist, ist an der Seite, woher der Sturm kam, mit einer fünf bis sechs Zoll starke Morastschichte bedeckt. Folgendes sind die Umgekommenen: George Marsden und seine Schwester, die Lehrerin Frl. Anna Marsden; Frau John Koster; Frl. Aline Koster; Frl. Anna Post; Louis Vorhoff; Jacob Jansen; ferner ein Baby der Frau L. Wynia. Die Leichen von George und Anna Marsden sind einbalsamirt und heute Nachmittag nach Wisconsin geschickt worden. Mayor E. W. Robey hatte auf heute Nachmittag 1 Uhr eine Sitzung des Stadraths anberaumt, in welcher ein Hilfscomite organisirt wurde. In Stadt und Umgegend herrscht Trauer. Die Läden wurden um 2 Uhr geschlossen und an vielen Häusern ist ein Trauerflor angebracht. Um drei Uhr fand ein öffentliches Leichenbegängniß statt, bei welchem die Leichen der Frau Koster, des Frl. Koster, der Frau Post, des Louis Vorhoff und ein Säugling beerdigt wurden. Der Stadtrath schätzt den durch den Wirbelsturm angerichteten Schaden auf $12,000.

Marktbericht.

4. Mai 1895.

Chicago, Ill.

Sommerweizen	64 —65
Winterweizen	60 —60½
Mais	46½—47½
Hafer, No. 2	28⅞
Roggen, No. 2	65
Gerste	51 —53

Viehmarkt.

Stiere	$3.90 —6.35
Kühe, Bullen rc.	1.75 —4.80
Kälber	2.00 —5.00
Schweine	3.60 —5.00

Milwaukee, Wis.

Weizen, No. 2	61⅜
Gerste No. 2	53½

Viehmarkt.

Stiere	$ 4.00— 6.25
Kälber	2.50 3.50
Bullen	1.50— 2.50
Milchkühe	20.00—30 00
Kühe	1'5) — 3.25
Schweine	4.25— 4.90
Schafe	2.00— 4.75
Lämmer	3.00— 5.75

Minneapolis, Minn.

Weizen	63¼—65

Duluth, Minn.

Weizen	57⅜—65¼

St. Louis, Mo.

Weizen, No. 2	62½
Mais, No. 2	45½
Hafer, No. 2	29⅞
Roggen, No. 2	75

Viehmarkt.

Stiere	$4.00—5.60
Schweine	4.40—4.85

Kansas City, Mo.

Weizen, No. 2, roth	60 —60½
Mais	44½—45
Hafer, No. 2	28 —32½

Viehmarkt.

Stiere	$3.00—5.90
Kühe	1.75—4.25
Schweine	3.50—4.75